
FILM SPIEGEL
NR. 14/57 · IV. JAHRGANG · BERLIN · 30 PF.

Eva-Maria Hagen

spielt in dem DEFA-Film „Vergeßt mir meine Traudel nicht"

Foto: DEFA-Wenzel

Was war mit der „Berlinale"?

Mit der Behauptung der Westberliner Zeitschrift „Filmblätter", die Sowjetunion wolle nicht an den in Westberlin bevorstehenden internationalen Filmfestspielen teilnehmen, befaßt sich die sowjetische Nachrichtenagentur TASS. Diese Behauptung, schreibt TASS, entstelle den wahren Sachverhalt.

Die sowjetische Nachrichtenagentur verweist auf die Tradition, wonach die Organisatoren internationaler Filmfestspiele gewöhnlich das Filmwesen aller Länder zur Teilnahme an einem solchen Festival einladen und ihnen vorher die Teilnahmebestimmungen zustellen. Derartige Einladungen seien, wie aus westdeutschen Pressemeldungen hervorgehe, auch rechtzeitig an alle Länder ergangen, mit denen die Deutsche Bundesrepublik diplomatische Beziehungen unterhält, mit Ausnahme der Sowjetunion. „Die Motive, aus denen die Organisatoren der Festspiele sich entschlossen, das sowjetische Filmwesen nicht einzuladen, sind unbekannt", schreibt TASS weiter. „Allein die Versuche, die Weltöffentlichkeit irrezuführen, zeugen davon, daß sich die Veranstalter der Festspiele von unguten Absichten leiten ließen."

„Es erhebt sich natürlich die Frage", schließt TASS, „welchen Zielen das Westberliner Festival dient und ob sich der Internationale Verband der Filmproduzenten mit der Tatsache abfinden kann, daß die Organisatoren dieses Festivals eine Politik der Diskriminierung des sowjetischen Filmwesens betreiben."

☆

Das Bonner Auswärtige Amt – und nicht die Leitung der Westberliner Filmfestspiele – habe entschieden, welche Staaten zur „Berlinale" eingeladen werden. Dies teilte die Festspielleitung in Zusammenhang mit der TASS-Erklärung mit.

Der Filmreferent des Bonner Auswärtigen Amtes hat – nach der Westberliner Zeitung „Der Kurier" – bereits während des Festivals von Cannes geäußert, eine Einladung an die Sowjetunion zur Teilnahme an den Westberliner Filmfestspielen sei nicht ergangen und werde nicht ergehen, da für eine derartige Teilnahme „gewisse Voraussetzungen noch nicht gegeben" seien.

Diese Tatsachen widerlegen eindeutig die Behauptung der Westberliner „Filmblätter", die Sowjetunion wolle an den Festspielen nicht teilnehmen.

☆

In diesem Zusammenhang gewinnt eine Erklärung von Filmschaffenden unserer Republik zur „Berlinale" an Bedeutung. In dieser Erklärung heißt es:

Die „Berlinale" wurde ins Leben gerufen zur Verstärkung des kalten Krieges gegen die Länder des Sozialismus. Sie wurde von Leuten in Szene gesetzt, denen der Film nicht das große, einzigartige Mittel der Völkerverständigung ist, sondern ein Werkzeug dunkler und hetzerischer Absichten. Was wäre dafür geeigneter als jene kulturfeindliche Sphäre eines Herrn Tiburtius? Wer anders könnte bei solcher Zielsetzung Schirmherr sein als der ehemalige SA-Mann Schröder, der Hand in Hand mit Herrn Thedieck vom Kaiser-Ministerium den Bonner Apparat zur Unterdrückung jeglicher freiheitlicher Bestrebungen leitet? Westberliner Frontstadtpolitik – kalter Krieg – Tiburtius – Schröder – bei solcher Konstellation ist es nicht verwunderlich, daß die Filmkunst so vieler sozialistischer Länder nicht vertreten ist . . .

Was für „internationale Filmfestspiele" sind das, die nicht zusammenführen, sondern trennen, die nicht eine weltumspannende Verständigung, sondern Haß und Zwietracht zum Ziele haben?

Die Erklärung ist unterzeichnet von Prof. Dr. Albert Wilkening, dem Hauptdirektor der DEFA, und deren leitenden Mitarbeitern, von Regisseuren, Schriftstellern und Schauspielern.

Der „Hollywood-Reporter" behauptet, der Filmbesuch in den Staaten habe einen Tiefstand erreicht, der in den letzten 40 Jahren nicht unterboten wurde. Die amerikanische Fachzeitung bezeichnet die Einspielergebnisse der US-Filme in Westdeutschland dagegen als „phantastisch".

In München wurde das erste Todd-AO-Theater in Süddeutschland eröffnet, der Royal-Palast. Das Programm zeigt unter anderem eine Achterbahnfahrt, bei der der Zuschauer die Illusion hat, mittendrin zu sein; der Erfolg ist, daß manchen Besuchern schlecht wird. Das Ganze ist, wie eine Münchener Tageszeitung schrieb, dreimal so groß, dreimal so laut und dreimal so teuer (Eintrittspreise von 3,— bis 9,— DM) wie die üblichen Filmprogramme.

Auf den Spuren des Erfolgs des „Hauptmann von Köpenick" wird Harald Braun einen Film drehen „Der Mann meiner Wahl" mit Heinz Rühmann in der Hauptrolle. Der Film spielt in Bonn und soll Politik und Liebe unter einen Komödienhut bringen.

Die Serie der Gerhart-Hauptmann-Verfilmungen wird fortgesetzt. Mit Romy Schneider in der Hauptrolle und O. W. Fischer als ihrem Partner soll „Hanneles Himmelfahrt" verfilmt werden.

Die Altersgrenze zum Besuch von Kinos wurde in Genf von 16 auf 18 Jahre erhöht. Die Durchführung der Maßnahme wird durch Ausgabe von Ausweisen an die Jugendlichen ermöglicht.

Zum achten Mal in ihrer fünfjährigen Tätigkeit hat die Evangelische Filmgilde im Monat März 1957 auf die Nominierung eines „Besten Films des Monats" verzichtet. Auch für April 1957 wurde kein Film als „monatsbester" herausgestellt.



Marianne Hoppe (unser Bild) spielt nach längerer Filmpause wieder einmal eine Hauptrolle. In dem CCC-Film „Die Frühreifen" werden wir sie zusammen mit Paul Esser und Jochen Brockmann sehen.

Alberto Cavalcanti dreht seinen nächsten Spielfilm in Frankreich, wo er bereits in den zwanziger Jahren tätig war. Er wird in dem Film „Zwei Testamente" Regie führen. Der Film behandelt in Komödienform das Problem der Auferstehung.



Audrey Hepburn (unser Bild) wird in dem Film „Das Tagebuch der Anne Frank" die Hauptrolle spielen. Regisseur George Stevens wird den Film in Holland drehen.

Die indische Regierung beabsichtigt, den Einfuhrzoll für Filme um 100 Prozent zu erhöhen (von 12 auf 24 Anas pro Meter). Mit dieser Maßnahme werden vor allem amerikanische Filme betroffen, die den indischen Markt fast vollständig überschwemmen.

Der Verband des Filmclubs in Tokio traf eine Auswahl der zehn besten japanischen Filme, die 1956 gedreht wurden. Den ersten Platz errang der Film „Mittagsdämmerung" von Tadashi Imai. Dieser Film erhielt auf dem IX. Internationalen Filmfestival in Karlovy Vary einen Filmpreis. Der Film „Die Harfe" von Burma, der im Vorjahr in Venedig Erfolg hatte, kam auf den zweiten Platz.

Während der VI. Weltjugendfestspiele in Moskau werden u. a. die Filme „Stärker als die Nacht", „Die Kartause von Parma", „Giuseppe Verdi", „Othello" in englischer Fassung gezeigt. Außerdem werden noch folgende Filme zur Aufführung kommen: „Geheimnisvoller Begleiter" und „In der Höhle des Tigers" (China), „Die Geschichten des Mister Pickwick" (England), „Salz der Erde" (USA), „Genesung" (DDR), „Monsieur Taxi (Frankreich) und „Verlorene Illusionen" (Italien).

Dino De Laurentiis hat den Regisseur Federico Fellini („La Strada") bis zum Jahre 1962 für die Leitung von fünf Filmen fest engagiert. Der nächste Film soll im Herbst in Arbeit gehen.

Pietro Germi bleibt auch in seinem nächsten Film („Der Strohmann") dem Milieu der Arbeiter treu. Er selbst spielt die männliche Titelrolle.

Renzino Rossellini, Sohn des Regisseurs Roberto Rossellini, soll eine bedeutende Rolle im Film „Ragazze in blue jeens" unter Leitung von Domenico Paolella spielen.

Der XVIII. Internationalen Filmkunstschau zu Venedig, die vom 25. August bis zum 8. September stattfinden wird, werden folgende Kundgebungen vorausgehen: erster Rückblick auf den Kunstfilm; dritte Internationale Ausstellung des Buches und der Filmzeitschrift; neunte Internationale Schau des Films für Jugendliche; zweiter Überblick des Films über Touristik; achte Internationale Schau des Dokumentar- und Kurzspielfilms sowie die zweite Tagung des europäischen Films.

☆

In den Reihen der Wähler am 23. Juni standen selbstverständlich auch unsere Filmkünstler, um ihre Stimmen den Kandidaten der Nationalen Front zu geben. In ihrem Wahllokal in Biesdorf stimmten die Familien v. Winterstein und v. Wangenheim (im Hintergrund der junge Friedel v. Wangenheim) ab. – In Rostock sah man Erika Dunkelmann mit ihrem Gatten Kurt Dunkelmann an der Wahlurne.

☆





Brief
an einen
Freund

Berlin, am 25. 6. 1957

Lieber Hans,

erinnerst Du Dich an den Tag der Uraufführung des Dokumentarfilmes „China — Land zwischen gestern und morgen"? In Leipzig war es, im November des vergangenen Jahres. Noch sehe ich uns vor dem Kino stehen und unsere Eindrücke über das gerade Erlebte austauschen. Es war ein guter Auftakt zur Festspielwoche, denn alle aus Ost und West Geladenen waren sich einig, selten ein so nachwirkendes Filmwerk gesehen zu haben. China — das Land und seine Menschen waren darin so gesehen, waren uns so nahegebracht, daß uns echte Bewunderung erfaßte.

Es war eine geschlossene Komposition, es war ein Meisterwerk. Erinnerst Du Dich, wie dann plötzlich aus der Vorhalle ein großer, hagerer Mann auf uns zukam? Ich kannte ihn sonst meist mit einem etwas ironischen oder auch verschmitzten Lächeln im Gesicht, so, als hätte er stets einen Jungenstreich im Sinn. Damals aber war das Lächeln etwas verlegen, hilflos fast, als er uns trotz des zuvor lang anhaltenden Beifalls im Theater fragte: „. . . ist er wirklich gut?"

In diesen Tagen nun hat Joop Huisken die eigentliche Antwort auf seine Frage erhalten. Zusammen mit Robert Menegoz wurde ihm der Heinrich-Greif-Preis I. Klasse verliehen.

Huiskens Arbeit an diesem Film hat uns interessiert, und wir haben ihn danach befragt. Aber es ist eigenartig mit ihm. Er, der so viele Länder bereiste, mit allen gut Freund ist, sich gern unterhält, dieser Mann ist nur schwer zu bewegen, über seinen bisher größten Film zu sprechen. Später erfahren wir den Grund: Joop Huisken hat sich in China verliebt, mehr noch — er liebt China. Und über seine Liebe spricht man wohl nicht, man sehnt sich nach ihr. Und schon in nächster Zeit wird sich diese Sehnsucht erfüllen: Ein zweiter Film in deutsch-chinesischer Gemeinschaftsproduktion wurde in seine Hände gelegt.

Dieses Mal wird es leichter für ihn sein, die Arbeit zu beginnen. Denn viele Freunde hat er in diesem einen Jahr seiner Tätigkeit zurückgelassen. Sie warten darauf, ihm erneut zu helfen.

Im September 1954 ging Huisken in ein damals für ihn völlig fremdes Land. Nur Bücher und Broschüren waren es, die er eifrig studierte, um nicht völlig hilflos zu sein und zusammen mit dem Franzosen Robert Menegoz die Aufgabe zu lösen, anfangs einen Kurzfilm und später einen abendfüllenden Dokumentarfilm zu gestalten. Sie hatten sich ein Konzept gemacht, aber das wurde in dem Augenblick zu Asche, als sie chinesischen Boden betraten. Mein Gott, China! Welch anderes Bild hatten sie sich doch gemacht. Erst die Unterhaltung mit chinesischen Kollegen, erst das Auf-sich-einwirken-Lassen jenes Landes hat sie zu dem richtigen Blick befähigt. Da sie erst in dem Augenblick des Drehbeginns ihre letzten Entschlüsse zur Verwirklichung faßten, hat — auch im Film — jede Situation ihr eigenes Gepräge.

Erinnerst Du Dich an die Aufnahmen, die mit den einzelnen Landstrichen vertraut machen wollten? Du sagtest damals: „So muß es wirklich sein", weil Dich die Bildsprache berührte, weil es Huisken und Menegoz gelang, ihr Empfinden und ihre Bewunderung in diesen Aufnahmen auszudrücken. Und dadurch begriffst Du die Menschen, begriffst ihre Schicksale, die aus allen Teilen des großen Landes zusammengetragen wurden.

Der Kesselflicker führte uns durch Peking. Heute läuft er noch acht Stunden, um für eine halbe Stunde Arbeit zu finden. Aber als er bei den großen Werken ankam, wußte jeder, daß er bald acht Stunden Arbeit und eine halbe Stunde Pause haben wird. Acht Stunden Arbeit — und den Lohn dafür.

Der Tanz des Affenkönigs zeigte uns das alte China, dessen gute Bräuche auch das neue China beibehielt. So, wie es bei den Hochzeiten üblich ist. Und doch gibt es auch da einen Unterschied: Die jungen Menschen wählen sich denjenigen selbst, mit dem sie ihr Leben teilen wollen.

Vieles ist neu. Auch die Tatsache, daß es Ingenieurinnen gibt, die Eisenbahnlinien bauen. Die damit verbundene Arbeit mutet zu hart an, denn technische, moderne Hilfsmittel sind noch selten.

Daran aber wirst Du Dich erinnern: an die schweißüberströmten Gesichter dieser Menschen. An den Ausdruck des festen Willens, trotzdem alle Schwierigkeiten zu überwinden, weil das China von morgen noch schöner sein soll.

Du erinnerst Dich, ich weiß es. Du mußt auch jede einzelne Szene behalten; denn — so bitter es klingen mag — ein zweites Mal gelänge es Dir nicht, den Film anzusehen. Den verantwortlichen, zuständigen Stellen war es nämlich nicht möglich, einen zufriedenstellenden Einsatz des Filmes durchzuführen. Schade. Aber vielleicht besinnen sie sich doch noch!

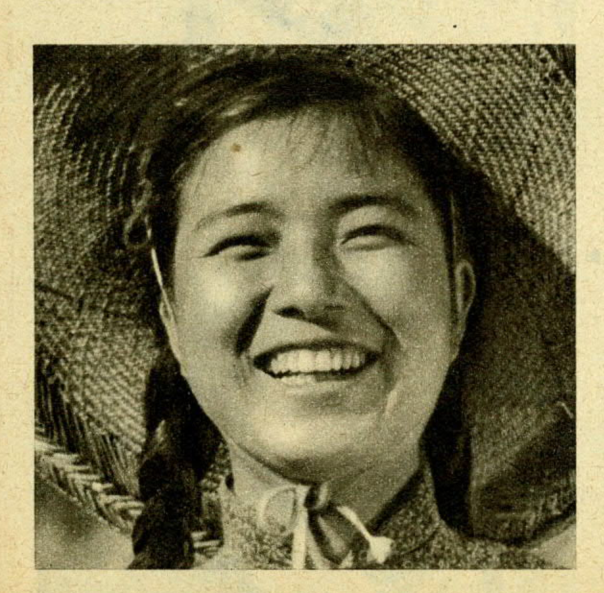
Darauf hofft zusammen mit vielen anderen

Deine Anne



Schön ist die chinesische Landschaft. Ihren Reiz einzufangen, gelang dem Film hervorragend

Joop Huisken als Regie-Kameramann und Robert Menegoz bei Filmaufnahmen vor der Chinesischen Mauer



◀ Das Gesicht des neuen China



Oft sind die Mittel noch primitiv, mit denen gebaut wird. Aber was getan wird, geschieht für das China von morgen — für ein immer schöneres China

Blick in die Welt

Schwarz und weiß auf einem Filmstreifen genügt, um — ihn zu boykottieren. So in den Vereinigten Staaten von Amerika, dem „freiesten Land der Welt". Der Produzent des Films „Heiße Erde", Darryl F. Zanuck, strengte gegen den Staat South Dakota eine Klage wegen Rassendiskriminierung an. Den Kinobesitzern dieses Staates war bei einer Strafe von 5000 Dollar verboten worden, den Film zu zeigen, weil Joan Fontaine und Harry Belafonte hier ein Liebespaar spielen

◀ Wenn der Mann an der Trompete seine Attacken auf unser Trommelfell führt, wird es wohl kaum einen geben, der ihn überhört. Sollten Sie nicht wissen, wer es ist — er singt auch noch — natürlich Louis Armstrong, der Unverwüstliche, ist es, der in dem Film „High Society" alles an die Wand spielt und singt. Auch die Fürstin von Monaco, obwohl sie für einige Tausend Dollar Schmalz auf den Tonstreifen schmierte

Die westdeutsche Fachzeitschrift „Der neue Film" veranstaltete ihre jährliche große Umfrage nach den beliebtesten „Nachwuchsstars" und „Nachwuchsdarstellern". Bei einer Cocktail-Party in Geiselgasteig stellten sich die Gewinner vor. Von links nach rechts: Horst Buchholz und Liselotte Pulver die Stars und Nadja Tiller nebst Peter Alexander

Gekonnt ist der Anstoß im Ebbets Field Stadion in Brooklyn. Und das bei der Rockweite. Auch die Kapitäne des Hapoel-Clubs aus Israel und der amerikanischen All-Stars mußten das zugeben. Marilyn Monroe schoß die Bombe und zeigt wieder einmal ihre Vielseitigkeit ◀

☆



Die Berlinale hat ihren Klamauk. Das Filmidol unserer jugendlichen Großmütter, Errol Flynn, löste ihn aus. Reichlich angetrunken verließ er das Flugzeug, um im Hotel Kempinski seinen Einzug zu halten, dessen Zimmer aber nicht seinen Beifall fanden. „In einer solchen Kammer habe ich nicht einmal als Schüler gewohnt." Kommentar des Empfangschefs genau treffend: Herr Flynn sei überhaupt nicht wichtig ▶

FILMSPIEGEL Gespräch mit Horst Drinda

Liest man nach einem Interview in Ruhe die notierten Sätze und Stichwörter, so stellt sich dabei fast stets ein Grundgedanke oder ein Leitmotiv ein: das, was hinter jedem Wort, hinter jedem Satz, jedem Lächeln, jeder Handbewegung steht. In unserem Gespräch mit Horst Drinda war dieses Motiv die Verteidigung der schauspielerischen Vielseitigkeit, die Verteidigung des Menschendarstellers gegen den die Schauspielkunst verflachenden „Typ". Und nach einem Rückblick auf die Theaterlaufbahn Horst Drindas scheint er für diese Verteidigung prädestiniert zu sein.

Horst Drinda sagt selbst etwas scherzhaft von sich, daß er „wohl alle Fächer, die für einen jungen Schauspieler in Frage kommen, ausgenommen das Fach ‚blonde Siegfriedgestalt', durchlaufen habe". So reicht sein Repertoire vom Don Carlos über den Pippich im „Polterabend", den Revisor bis zum Wurm und dem Goff in Irving Shaws „Brooklyn-Ballade". Natürlich ist eine solche sogar etwas zufällige Rollenaufzählung noch kein untrügbarer Beweis für die Vielseitigkeit eines Schauspielers. Entscheidend allein ist die Gestaltung dieser verschiedenen Rollen. Und darin bestätigt sich eben Horst Drinda als Menschendarsteller.

Horst Drinda ist bei der Verkörperung jeder Rolle bemüht, die Vergangenheit der Gestalt mitspielen zu lassen, also die Frage zu beantworten „Wieso ist dieser Mensch so geworden?" Ganz deutlich wurde dieses Bemühen in seiner Darstellung des Wurm in der „Kabale und Liebe"-Aufführung des Deutschen Theaters. Sein Wurm ist nicht der übliche Theater-Bösewicht, nicht der infantile Intrigant, er macht aus dieser Rolle eine Gestalt, die zum Intriganten wurde aus Gründen, die in ihrer Vergangenheit wurzeln und menschlich verständlich sind: verletzte Eitelkeit, abgewiesene Liebe.

Zur ersten komischen Rolle kam er eigentlich durch einen Zufall. Kurzfristig mußte er für den verhinderten Werner Peters im „Polterabend" einspringen. Und da dieser Zufall ein Erfolg wurde, folgten dann auch andere komische Rollen. Wenn man Horst Drinda hört, so wundert man sich nicht, daß ihm der Sprung in das komische Fach auf Anhieb glückte. Er geht, wie er äußerte, an eine komische Rolle nicht anders heran wie an eine andere. Denn je ernster man an eine solche Rolle herangehe, so meint er, je tiefer man sie auslege, desto komischer werde sie in den Situationen erscheinen, in die sie auf der Bühne gerät.

Er brauchte es nicht zu äußern, man hörte es heraus: Sein Vorbild ist die schauspielerische Vielseitigkeit eines Barrault, eines Jannings, George und Krauss. In dieser Linie sieht er die produktive Weiterentwicklung des Theaters überhaupt.

Horst Drindas Weg zur schauspielerischen Vielseitigkeit war natürlich nicht denkbar ohne bestimmte Voraussetzungen. Er fand sie, nach erster Förderung durch Gustav von Wangenheim, am Deutschen Theater unter Regisseuren wie Wolfgang Langhoff, Wolfgang Heinz und Robert Mein. Daneben hat er aber auch vieles seinen großen Schauspielerkollegen abgesehen, mit denen er seit 1946, als Anfänger ohne Ausbildung, auf der Bühne stand. Besonders befreundet war er mit Horst Caspar, und dieser bot ihm denn auch eines Tages an, gemeinsam mit ihm eine Rolle zu studieren. Sie einigten sich auf den Oswald. „Diese Arbeit mit Horst Caspar bleibt unvergeßlich für mich", meint Horst Drinda. „Zwar dauerte sie nicht lange, wir gaben sie bald auf, da wir merkten, daß ich ein kleiner Horst Caspar werden würde; aber dennoch ... zu sehen und zu hören, wie dieser Schauspieler in seiner Kunst aufging, wie er kämpfte, um ihr das Höchste abzuzwingen, das allein gab mir schon vieles."

Noch manches wäre zu berichten aus Horst Drindas Theaterlaufbahn. Aber es ist an der Zeit, uns dem Film zuzuwenden. Und dieses Kapitel beginnt gleich mit einem Bedauern ... Aber hören Sie Horst Drinda selbst.

„Ja, im Film fehlt mir leider die gleiche Entwicklung wie beim Theater. Sie wissen, ich habe bisher in zwei Filmen größere oder große Rollen gehabt. Das war in ‚Einmal ist keinmal' und jetzt in ‚Lissy'. Beide drehte Konrad Wolf. Im ersteren spielte ich einen komischen Liebhaber, und im letzteren hatte ich eine Charakterrolle. Zwei verschiedene Rollen, gewiß, aber eben nur zwei Rollen ... und das reicht natürlich nicht, um eine Parallele zu meiner Bühnentätigkeit zu sehen. Außerdem bekam ich sie beide von e i n e m Regisseur, und dazu liegen Jahre zwischen diesen beiden Rollen. ‚Einmal ist keinmal' wurde immerhin schon 1954 gedreht." Davor hatte Horst Drinda kleinere Rollen in verschiedenen Filmen gehabt, so in „... und wieder 48", „Die Sonnenbrucks", „Der Auftrag Höglers", „Gefährliche Fracht" u. a. Die Stacheltier-Produktion zählt ihn zu einem ihrer ständigen Mitarbeiter.

Horst Drinda ist der Ansicht, daß vielen Filmregisseuren der Mut zum Schauspieler fehle. Sie gingen den leichteren Weg und besetzten die Rollen ihrer Filme mit „Typendarstellern". Aber das sei in Wirklichkeit kein Weg, sondern nur ein Ausweg.

Damit ist unser Gespräch eigentlich zu Ende. Wir stehen auf, um uns zu verabschieden, aber da fällt noch irgendein Wort. Und Sie sollen es auch wissen: Horst Drinda macht seine eigenen Filme. Besonders Unterwasserfilme. Wenn Sie also in den Sommermonaten irgendwo an den Gewässern Berlins einen jungen Mann mit Sporttaucherausrüstung und Unterwasserkamera sehen, kann es durchaus Horst Drinda sein.

Hans Kilz





Horst Drinda in „Einmal ist keinmal"

Mit Sonja Sutter in „Lissy"

So hat man seine Sorgen: Kaum hat Kameramann Erwin Anders den richtigen Bildausschnitt gefunden — muß doch irgend jemand im Atelier dazwischenreden. Obgleich das der Tod jeder Aufnahme ist, begnügt sich Prof. Dr. Maetzig mit einem strafenden Blick und läßt im übrigen noch einmal Gnade vor Recht ergehen, denn . . .

3 TAG

Schlachtenbil

. . . war Eva Salzer beim DEFA-Stab des Films „Vergeßt



. . . am nächsten Tag geht es: hinaus in die Ferne. Es wird gepackt, was nur irgend zu verpacken ist. Bei der Requisite, beim Maskenbildner, in der Kostümabteilung; denn alles wird gebraucht werden. Außenaufnahmen haben bei strahlendem Sommerwetter ihren besonderen Reiz . . .

In Babelsberg dreht Kurt Maetzig seine erste Filmkomödie „Vergeßt mir meine Traudel nicht". Es ist ein strahlender Tag, auf der Wiese sitzt eine Herrenpartie. Nein, eine Produktionsbesprechung, höre ich eben. Sehen Sie den Mann in der Mitte? Gehen Sie nicht zu dicht 'ran, das ist der Regisseur. Offen gestanden, ich hab' ein bißchen Angst vor ihm. Zwar kenne ich Filmregisseure bisher nur aus Witzblättern, aber das genügt. Sie müssen schrecklich sein.

„Das sind ja alles lahme Enten, Ihre Leute!" ruft er gerade, „wenn Sie künftig nicht schneller beleuchten, dann schnackelt's!"

„Was heißt hier schnackelt!" schreit der andere. „Wenn Sie weiter so schnell drehen, kommt doch kein Mensch mit Beleuchten nach! Und wenn —"

„Genügt!" unterbricht ihn die junge Dame mit dem Fotoapparat, „ich habe zweimal geknipst. Es macht immer einen guten Eindruck, wenn der Regisseur ein paar freundliche Worte mit seinen Leuten wechselt." Der Genannte erhebt sich. Wir ziehen uns eilends zurück und werfen einen Blick ins Atelier. Hier ist das Tanzcafé, wo es gestern die vorgeschriebene Prügelei gab. Schade, haben wir verpaßt ... Aha, hier sind die Maskenbildner. Nanu, Sie packen ja ein, junger Mann? Was — Außenaufnahmen?

Wahrhaftig, da unten ruft Professor Maetzig den Spartenleitern soeben die letzten Anweisungen nach. Von Sonnenhunger gepackt, geht alles auf große Fahrt in das gelobte Land der Sachsen. Dort, am grünen Strand der Mulde, wird weitergedreht. Aber nicht ohne uns!

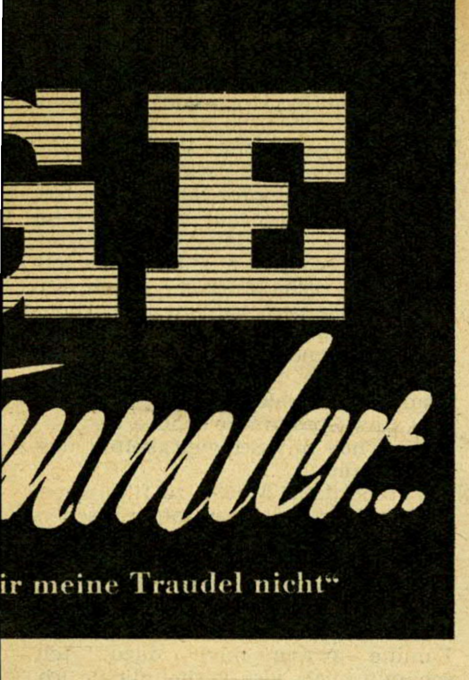
Die Reise verläuft spannend. Nie weiß man: schafft der Bus den Berg oder nicht? Verstohlen wirft der Fahrer einen Blick in den Rückspiegel, ob hinten frei ist. „Der Bus ist erst zwanzig Jahre alt", versichert er, „fünfzig fährt er auch noch. Zumindest bergab." — Mittags erreichen wir die Mühle, die laut Drehbuch eine Erziehungsanstalt ist. Die Bühnenwache baut eine Bahn für die Kamera, vier Kollegen vom Drehstab fahren mit dem Kran in die Höhe und sind nicht wieder 'runterzukriegen. „Kinder, laßt mich auch mal!" fleht der Regisseur. Der Requisiteur dreht ein Seil aus Bettüchern, die drei Artistinnen, die morgen aus dem sechsten Stock klettern sollen, tummeln sich im Grase und werfen ihre schlanken Beine in die Luft. Inzwischen ist der Architekt unterwegs, um neue Perspektiven zu suchen. Unbegreiflicher Mann, was?

Am nächsten Morgen wird es ernst. Sechs Feuerwehrleute waren bestellt, zwölf sind gekommen. Auch Traudel ist da. Sie trägt schon den gestreiften Anstaltskittel und schreit „Hunger!" Die zwölf Unerschrockenen füttern sie mit Knackwürsten. Sehen Sie den Mann mit der schwarzen Klappe? Da steht das drauf, was Sie im Kino immer nicht lesen. Die Betroffenen sind darüber sehr traurig. Auch die Beleuchter beklagen sich: „Wir schleppen Scheinwerfer, Kabel und Leitern durch die Gegend, aber keiner bewundert uns, keiner bittet uns um Autogramme! Bei den Nachtaufnahmen am Rummelplatz haben uns die Berliner sogar mit Blumentöpfen beworfen, nur weil die Lichtmaschine ein bißchen laut war . . ."

Der unglücklich wirkende Jüngling mit der Stoppuhr, vom Kameramann Anders probeweise um den Platz gejagt, ist der Regieassistent Bernd. Er trägt die Verantwortung für alles, was schiefgeht. Und der Produktionschef mit dem nickenden Sträußchen am Strohhut heißt Dr. Schoeppe.



. . . und verhelfen zu guter Laune, die schließlich bei einem launigen, frischen Film lebensnotwendig ist. Noch einmal hat sich der technische Stab um Regisseur und Kameramann geschart, alles wird genauestens für einen reibungslosen Ablauf der Übersiedlung an den Muldestrand besprochen. Und dann kann's losgehen. Abfahrt: 7 Uhr 30



Er ist da, um die Kosten zu senken. Schenken Sie ihm einen mitfühlenden Gedanken, wenn Sie seinen Namen auf der Leinwand lesen! Herr Klunter, der Aufnahmeleiter, sorgt für Ruhe im Publikum und hält, wenn nötig, brüllenden Babies die Münder zu.

Achtung, die Probe beginnt! Die Mädels gleiten am Seil herab, springen ins Heu, wo der Nachtwächter schnarcht. Zwei soll er packen, eine muß weglaufen. Leider entlaufen ihm alle drei ... Bei der Wiederholung ist er flinker, nur erwischt er diesmal die falsche — dann wieder schreit jemand „prima!“ in die Aufnahme. Doch unermüdlich tupft der Maskenbildner Herrn Turoff den Schweiß von der Schminke, liest ihm der Garderobier das Stroh von der Hose. Übrigens: der Regisseur ist gar nicht so ... Er flucht nicht und rauft sich nicht die Haare. Aber Herr Anders ist mit der Sonne unzufrieden, und die Aufnahme vor dem Bauernhaus wird auf den nächsten Tag verschoben.

Kiepe, allgemein als Günther Haack bekannt, hat hierbei zwei tolle Szenen: eine mit Bonzo, die andere mit einem Motorrad. Sich als kühner Rennfahrer zu zeigen, ist er gewöhnt, weil er morgens oft in großer Eile nach Babelsberg muß. Doch als er den Boxer Bonzo betrachtet, befällt ihn ein leichtes Zittern. Schließlich hat er eine ganze Kiepe voll Erfahrungen mit solchen Hunden ... Die Kamera wird im Garten aufgebaut — wer nicht gebraucht wird, rette sich beizeiten. Fredy Hirschmeier, der Architekt, umfaßt noch einmal mit fachmännischem Blick den Gesamteindruck der seidenen Höschen auf der Leine, und Kiepe, das gestohlene Kleid über dem Arm, wartet bleich, aber gefaßt sein Schicksal ab. „Bonzo — faß!“ Atemlose Stille folgt diesen Worten, doch nichts geschieht. Bonzo steht, wo er steht und klemmt den Schwanz ein. Seine Herrin schreit und wälzt sich im Grase; der ganze Drehstab bellt, winselt, jault. Endlich geht der Produktionschef hin und schiebt den Hund an. Der erschrickt und fegt wie ein Wilder um die Ecke. „Prachtvoll! Haben Sie gedreht, Herr Anders?“

„Nein, Herr Professor, gebellt!“

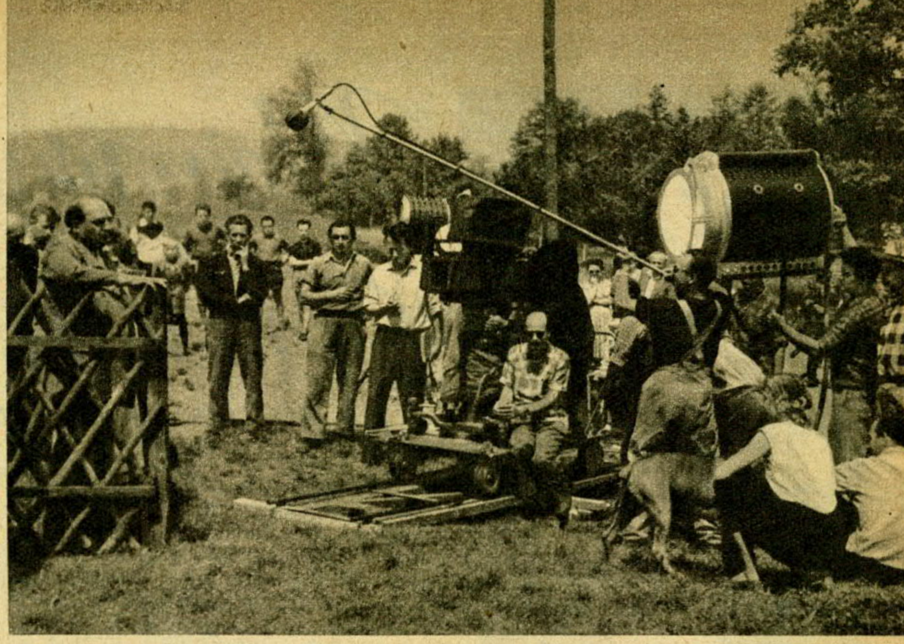
Also noch mal. Die Hündin Annette unter dem Stuhl der Ateliersekretärin findet das Ganze reichlich blöd. Daß sich Kollege Bonzo zu so was hergibt ... Doch die Filmleute geraten ins Schwitzen, feuern ihn von neuem an. Bonzo kommt endlich in Fahrt, Kiepe fällt in echt gespielter Angst rückwärts über den Zaun. Gut so! Der Tonmeister, der in seinem Wagen alles mitgehört hat, haucht zufrieden durch die Pulle: „Eis ist da ...“ Und bei allem singen die Vögel so schön, daß man beinahe den Imitator Heinrich in Verdacht hat ...

Traudel, die barfuß in Kinderkleidchen zwischen Butterblumen sitzt und Tolstoi liest, hat ihre Aufnahme in aller Ruhe abgewartet. Nun nimmt sie Kiepe das Kleid ab und schwingt sich hinter ihm in den Sattel — dann wird Bonzo losgelassen. Ein Schrei gellt durch die Luft, das Motorrad macht einen unerwarteten Sprung. Bonzo löst sich aus der Staubwolke und kehrt schwanzwedelnd zurück. Diesmal brauchte ihn keiner anzufeuern, die nackten Beine waren zu niedlich — und er versteht was von Perspektiven ...

Ja, wie's aber weitergeht, verrate ich noch nicht. Nur daß es ein Film von herzerfrischender Natürlichkeit wird. Und die Traudel, die — von Eva-Maria Hagen interpretiert — mit der unschuldigen Frechheit eines verspielten Kätzchens zwei harmlose Junggesellen in Unkosten und Verwirrung stürzt, die existiert wirklich, versichern die Drehbuchautoren Kuba und Maetzig.

Doch nun ist Feierabend. Der Regisseur (er hat sich im Lauf der Begebenheiten prächtig entwickelt!) läßt sich vergnügt und lächelnd von zarter Hand eine Erfrischung reichen, dankt Bonzo für die erwiesenen Dienste und vertagt alles weitere auf morgen. Für mich aber ist Schluß, leider. Gerade jetzt, wo ich den ganzen Troß kenne. Sie waren ja alle so nett zu mir, besonders die Maler ... Ich werfe einen letzten Blick in die traumschöne Gegend, dann lasse ich mich samt der fertigen Filmrollen nach Babelsberg abtransportieren — sonnenverbrannt und mit Fachworten bereichert wie ein alter Filmhase. „Unterdrehen, Tieflader, Eieruhr, Saft ...“

Wie, das verstehen Sie nicht? Trösten Sie sich, ich auch nicht.



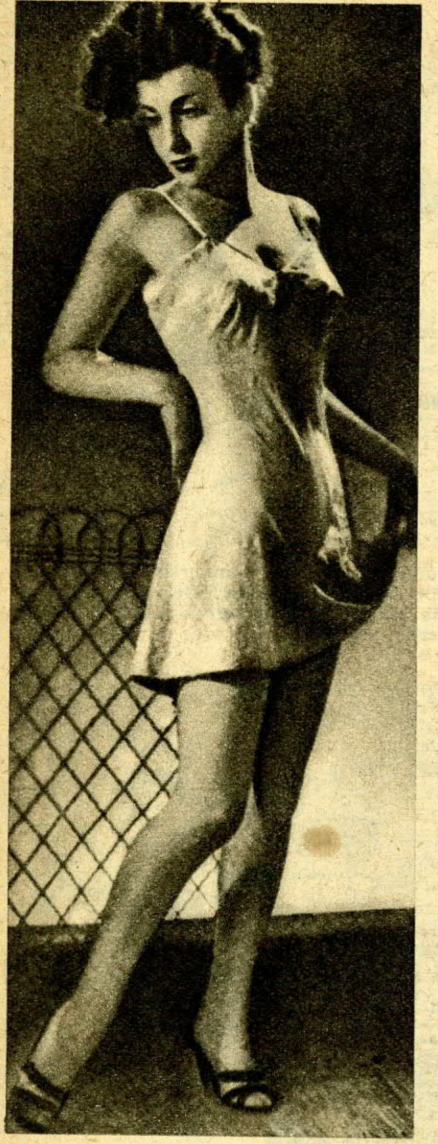
Das soll nun jemand verstehen. Endlich Außenaufnahmen, Sommersonnenwetter — und die DEFA-Leute benötigen noch außerdem Scheinwerfer. Der Boxer Bonzo verkriecht sich; die gaffenden Leute, das ganze anstrengende Spiel ist ihm zu albern



Sechs Feuerwehrleute waren bestellt, zwölf kamen. Bei der DEFA ist schließlich immer was los, dachten sie sich ... und wurden nicht enttäuscht. Der neuentdeckte Stern am Himmel (Eva-Maria Hagen) wurde gebührend bewundert

Günther Haack kümmerte sich während der Drehpause weniger um seine Partnerin als vielmehr um das doppelte Lottchen. Schaut er nach links, schaut er nach rechts — so nett eingerahmt gefällt's ihm

Fotos: Wenzel (3), Pathenheimer (2), DEFA (1)



Ein Bild aus der Zeit, als Gina sich noch um den Titel einer „Miss Rom" bewarb (1947). Sie war damals Kunstschülerin und verdiente sich u. a. auch als Fotomodell etwas Taschengeld

Mein wunderbares Abenteuer

VON GINA LOLLOBRIGIDA

Es kam der letzte Tag des Jahres 1946. Zum Silvesterabend war ich bei Bekannten zusammen mit meinem damaligen Anbeter Bob, einem bekannten Fußballer der Mannschaft „Lazio". Ich war erst nach langem Zureden der Freunde hingegangen, da ich mit Bob nichts mehr zu tun haben und mich mit ihm nicht treffen wollte. Er war ein Leichtfuß und flirtete nach allen Seiten.

Ich bedaure jedoch heute nicht mehr, daß ich zu diesem Silvesterabend gegangen bin. Denn auf diesem Vergnügen begegnete ich meinem Märchenprinzen — dem jungen Arzt Milek Scofic, der — wie sich herausstellte — vor einigen Stunden mit seiner Verlobten gebrochen hatte. Es ist darum auch nicht verwunderlich, daß wir beide sofort in uns brüderliche Seelen fühlten. Wir begossen gemeinsam den Wurm und beweinten gemeinsam unser Mißgeschick in der Liebe. In diesem Geistes- und Gemütszustand verlobten wir uns und erhielten den Segen aller Anwesenden.

Am nächsten Tag notierte ich in mein Tagebuch: „1. Januar 1947. Ein neues Jahr, ein neuer Verlobter. Gestern lernte ich Milek kennen. Ein hübscher, braunhaariger Mann, zählt 26 Lenze und ist Arzt. Er gefällt mir, und ich glaube, daß er einen guten Mann abgeben wird. Wir haben uns sofort verlobt. Ich hoffe, daß wir nach einer so schnellen Verlobung — auch schnell heiraten werden. Ich habe nicht die Absicht, länger mit dem Feuer zu spielen."

Als ich diese Worte niederschrieb, war ich noch keine 19 Jahre alt. Meine Wahl fand die wohlwollende Beurteilung der Eltern und der ganzen Familie. Als wir im nächsten Jahr, 1947, wiederum zum Silvesterabend zu denselben Bekannten kamen — feierten wir bei ihnen nochmals unsere Verlobung und das schon „ernstlich".

Milek Scofic stammte aus Kärnten und war 1942 nach Rom gekommen; hier absolvierte er die Medizinische Fakultät. Als ich ihn 1946 kennenlernte, war Milek Arzt in einem Kriegsflüchtlingslager.

Mehr oder weniger zur selben Zeit verlobte sich auch meine Schwester Giuliana, zur großen Freude der Eltern und insbesondere der Mutter — ebenfalls mit einem Arzt. Damit hatten also die Eltern vorerst einmal zwei Ärzte in der Familie.

Meine Arbeit im Film erfuhr indessen keine Veränderungen. Ich leistete Statistenarbeit zusammen mit Silvana Magnano in dem Film „Das Vergehen des Giovanni Episcopo", immer noch für diese 2000 Lire. Dagegen lächelte das Glück einer unserer Kolleginnen unter den Statistinnen, nämlich Yvonne Sanson, die durch Protektion eine ziemlich große Rolle bekam. Und wenig später erhielt auch ich eine kleine Episode in dem Film „Todestanz" zugeteilt, in dem die Hauptrolle der namhafte Eric von Stroheim spielte.

Mein gelegentlicher Verdienst im Film gestattete mir zwar, die Löcher im Budget zu stopfen, aber er reichte nicht aus, um darauf eine Existenz aufzubauen. Zu Hause sah es mit Geld sehr schlecht aus; also, was soll man hier verheimlichen — ich litt Not. Um das Unglück voll zu machen, wirkte sich meine Filmbetätigung negativ auf mein Studium im Lyzeum aus. Oftmals mußte ich den Vorlesungen fernbleiben, hatte wenig Zeit fürs Studium zu Hause und erreichte nur mit Schwierigkeiten das vierte Jahr.

Ich stand dann Modell zu filmischen Erzählungen oder zu fotografischen „comics". Das waren wohl die schwersten Jahre in meinem Leben. Ich mußte diese Arbeit einfach aus Not nehmen. Die sich ständig verschlechternde materielle Lage der Familie zwang mich dazu. Ich schämte mich, also verheimlichte ich meinen wahren Namen und figurierte in jener Herausgabe als Giana Loris. Einige Wochen hindurch posierte ich so in einem Atelier, in dem es kalt wie in einer Hundehütte war, und auf diese Weise entstand die sogenannte Filmerzählung „Auf dem Grunde des Herzens", deren Hauptheldin ich war. Die Herausgabe soll einen großen finanziellen Erfolg gehabt haben.

Eines Abends, als ich mit Milek nach Hause zurückkehrte, trafen wir vor dem Tor seinen auf uns wartenden Freund, den Journalisten Giorgio Salvoni. Ohne zu sagen, um was es ging, drängte er uns in ein Taxi, und erst unterwegs sagte er, daß wir zum Colle Oppio fuhren — das ist einer der größten Tanzsäle Roms — wo die Wahl der Schönheitskönigin für 1947 stattfand. Und sagte uns weiter, daß er beschlossen habe, daß ich mich zu diesem Wettbewerb stellen sollte.

Ich kam gar nicht dazu, etwas zu sagen, als ich schon auf dem Parkett stand, mit einer Nummer auf der Brust, inmitten anderer Kandidatinnen. Dann schubste mich jemand nach vorn. Ich wußte nicht, was vor sich ging, aber ich hörte irgendwelche

50 JAHRE HOLLYWOOD

Der Tanz um den Dollar

von John Raugh

Ob Louella Parsons, Elsa Maxwell oder Hedda Hopper, jede dieser Klatschkolumnistinnen ist verpflichtet, täglich — wohlgemerkt: Tag für Tag — eine bestimmte Zeilenzahl über Hollywood zu schreiben und von einer neuen Sensation zu berichten. Es ist daher kein Wunder, wenn auch die beiläufigste Begebenheit groß aufgebauscht und aus der bekannten Mücke der nicht minder bekannte Elefant gemacht wird. Nur Affären, und möglichst verwickelte,

VIII. Der Mann, der sich nicht fügte

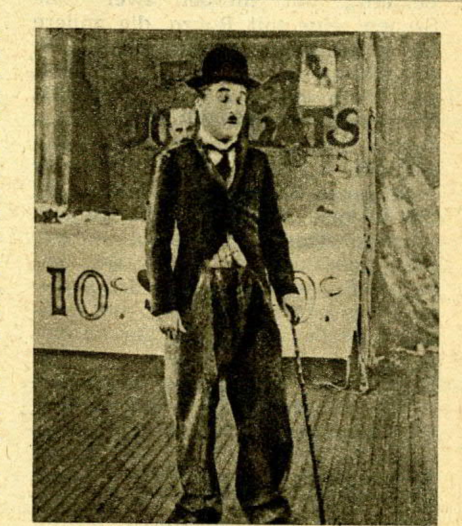
interessieren angeblich die Zeitungsleser.

Keiner, der in Hollywood lebt, arbeitet und dessen Name nur einigermaßen hervorsticht, ist davon verschont geblieben, unter die Lupe genommen zu werden. Und doch gab es einen Mann, dessen privates Leben und künstlerisches Arbeiten weit mehr ausgeschlachtet wurde, als das aller anderen: Charlie Chaplin. Es liegt auf der Hand, daß er, der fast 40 Jahre lang einer der ersten in Hollywood war, schon einfach durch die Tatsache seines langen Dortseins zwangsläufig auch öfter Anlaß zum Bemerktwerden und damit zum Klatsch geben mußte. Und dennoch, verfolgt man die Skandal-Chronik Hollywoods, so steht auch darin Charlie an der Spitze.

Dabei sind die Affären Chaplins, in denen man herumstocherte, in Hollywood keine außergewöhnlichen. Es waren seine Scheidungen, wie sie in der Filmstadt nun einmal üblich sind; es waren die bei den Scheidungsprozessen vorgebrachten üblichen Argumente, die auf „seelische Grausamkeit" hinausliefen; es waren die auch nicht unbekannten, sehr hohen Abfindungen, die Chaplin sich zu zahlen verpflichtete. Und doch waren die Berichte über diese Affären nicht nur umfänglicher, was mit der Prominenz Chaplins zu erklären wäre, sondern es wurde dabei auch ein Ton angeschlagen, der die übliche Lautstärke und „moralische Entrüstung" bei weitem übertraf. Man spürte jedesmal, daß der Ton bewußt forciert war. Den Gipfel erreichte die Campagne gegen Chaplin, als er 1947 gegen die Ausweisung Hanns Eislers protestierte und auch Picasso bat, seinen Protest im Namen der französischen Künstler zu unterstützen. Was sich daraufhin im Blätterwald der amerikanischen Asphalt-Presse tat, übertraf alles bisher Dagewesene. Im „New York Journal" keifte ein Westbrook Pegler los: „Dies war der Versuch eines Ausländers, der, seit über 35 Jahren hier ansässig, eines Grades moralischer Korruption schuldig ist, der ihn für die amerikanische Staatsbürgerschaft disqualifiziert — der in flagranti beim versuchten Steuerbetrug ertappt wurde, sich in beiden Weltkriegen drückte, obwohl er im letzten mit den Kommunisten um die Wette nach einer zweiten Front schrie —, der Versuch eines Ausländers, eine künstliche politische Demonstration französischer Kommunisten gegen die USA zu provozieren, als Repressalie gegen eine legale Aktion der gewählten Repräsentanten des amerikanischen Volkes." Kein Wunder, daß darauf das auch bei seinen Parteifreunden nur als Winkeladvokat abgetane Kongreßmitglied Rankin die Forderung erhob, Chaplin zu deportieren, um damit zugleich die Amerikaner vor den „ekelhaften Filmen" dieses Mannes zu bewahren.

Das war der Dank an einen Künstler, dem Amerika und seine Filmmetropole es verdankten, daß er dort und damit letztlich zu ihrem Ruhme eine Anzahl Filme drehte, von denen jeder in die Filmgeschichte einging, wohlgemerkt jeder.

Denn gerade die Tatsache, daß jeder Film Chaplins eine künstlerische Weltsensation wurde, hat ihm den Haß der auf das System der Traumfabrik Eingeschworenen zugezogen. (Wenn hier von *jedem* Film Chaplins die Rede ist, so sind damit natürlich nicht alle 81 gemeint, die er in den USA drehte. Vielmehr geht es um jenes runde Dutzend Filme, mit denen Chaplin sein künstlerisches Wollen und seinen ihm ganz eigenen Sinn interpretierte, beginnend etwa mit „Shoulder Arms" (1918). Was vorher lag, war zunächst die Zeit der perfektionierten Mack-Senett-Klamotte, in der Chaplin zu seiner Maske fand. Dann kam der zweite Abschnitt in seinem Leben, in welchem aus der Maske ein Mensch wurde, und zwar jener Mensch, der das System der Unmenschlichkeit an den Pranger stellte, indem er es lächerlich machte.) Ein solches System der Unmenschlichkeit vertrat aber auch Hollywood. Wenn Chaplin etwa in „Modern Times" die Fließbandarbeit ad absurdum führte, dann war das zugleich ein Angriff gegen die Roboter-Arbeit Hollywoods. Das aber hätte man ihm vielleicht noch verziehen, wenn er nicht gleichzeitig auch für seine praktische Arbeit die Konsequenzen aus seinen künstlerischen Überzeugungen gezogen hätte. In vierunddreißig Jahren schuf Chaplin ein knappes Dutzend Filme. An mehreren arbeitete er bis zu drei Jahren. Und schuf mit ihnen Besseres, als man sonst in Hollywood gewohnt war. Da-



Eine Szene aus „Circus" (1928).



Familie Scofic, die wir hier anläßlich eines Presseempfanges in Rom sehen

Schreie und rundum dröhnenden Beifall. Der mir zugedachte Beifall dauerte, wie man sagte, genau 9 Minuten und 40 Sekunden. Gleichwohl errang Nini De Bac aus Palermo den Titel „Miß Roma 1947", ich kam auf den zweiten Platz und Silvana Magnano, die auch teilnahm, auf den dritten.

Nach dem Wettbewerbsreglement war ich nun berechtigt, mich am Wettbewerb um die „Miß Italia" zu beteiligen, der in Stresa am Lago Maggiore stattfinden sollte. Ich dachte gar nicht daran, den Titel der schönsten Italienerin zu erringen, aber die Aussicht eines kostenlosen Besuches dieser schönen Gegend zog mich sehr an. Und so habe ich auch ohne Zögern die Gelegenheit wahrgenommen. Selbstverständlich gab es viel Aufregung, ehe das Ergebnis verkündet wurde. Den ersten Platz errang Lucia Bosé, den zweiten Anna Maria Canale. Ich erwarb den dritten Platz.

Am gleichen Abend stellte sich mir ein Schwede vor. Er sagte, daß er Hede heiße und Filmproduzent sei und Greta Garbo und Ingrid Bergman entdeckt habe.

„Ich bin die Kinematographie", erklärte er stolz, „und Sie sind nun meine dritte Entdeckung."

Dann fotografierte er mich über hundertmal in den unwahrscheinlichsten Posen und sagte vor der Abreise: „Ich engagiere Sie für meinen nächsten Film. Bemühen Sie sich sofort nach der Ankunft in Rom um einen Paß und warten Sie auf ein Telegramm von mir."

Von diesem Tage an sprang ich einen Monat lang bei jedem Klingelzeichen auf. Und als ich die Hoffnung schon völlig aufgegeben hatte, kam ein Telegramm: „Vertrag fertig. Erwarte in Stockholm. Hede." Ich schickte sofort ein Telegramm an ihn, mit der Bitte, den Vertrag nach Rom zu schicken, worauf ich dann keine Antwort mehr erhielt.

Bald bekam ich jedoch wieder Arbeit als Statistin. Aber gegen diese Arbeit erhob Milek Einspruch und riet mir, mich mit etwas anderem zu beschäftigen.

Inzwischen bot mir Mario Costa eine freilich nicht große, aber immerhin annehmbare Rolle in dem Film „Operntollheit" an. Ich spielte mit Leidenschaft. Dies bekam besonders der Schauspieler Arnoldo Tieri zu spüren, als ich bei einer Ohrfeigenszene gar nicht daran dachte, die Schläge zu markieren. Ich schlug ihm mit voller Kraft ins Gesicht, was beim Regisseur einen wahren Enthusiasmus und bei Arnolda einen verächtlichen Blick auslöste. Ich glaube, daß er mir dies bis heute nicht verziehen hat.

Fortsetzung folgt.

mit aber zeigte er die Fragwürdigkeit der Arbeitsprinzipien und des Systems Hollywoods auf, wo in drei Jahren ein arrivierter Regisseur mindestens seine sechs, wenn nicht noch mehr Filme abzudrehen hat.

Chaplin demonstrierte mit jedem Film von neuem, daß man nicht nur anders als nach dem System arbeiten konnte, sondern daß damit sogar Größeres zu erreichen war. Und das hat ihm den Haß Hollywoods zugezogen, wo man seit 50 Jahren auf dieses System schwört und mit einem Eigensinn festhält, der unbegreiflich ist.

Jeder, der auch nur ein Wort gegen das System sagte, wurde mit allen Mitteln angegriffen und mundtot gemacht. Zum ersten Mal wurde das allen sichtbar, als im Jahre 1934 in Kalifornien die Newahl des Gouverneurs anstand und die Demokratische Partei den Schriftsteller und Utopisten Upton Sinclair als Kandidaten aufgestellt hatte. Dessen Absichten gingen dahin, durch ein sehr scharfes Steuerprogramm das System der Filmindustrie zu zerschlagen und den Film Hollywoods auch künstlerisch diskutabler zu machen.

In der Filmstadt gab man Alarm. Louis B. Mayer rief zu Aktionen gegen die Wahl Sinclairs auf. Gleichzeitig ging ein Telegramm nach Bad Nauheim, wo sich William Randolph Hearst aufhielt. Auch der Zeitungskönig war derart erschrocken, daß er sofort seinen Kuraufenthalt in Bad Nauheim abbrach und nach den USA eilte. Wenige Tage später, nach seiner Ankunft, setzte die gesamte Hearst-Presse mit massierten Angriffen gegen Sinclair ein. Gleichzeitig drohten die Filmindustriellen, ihre Ateliers aus Kalifornien zu verlagern, womit dem Lande jährlich rund 150 Millionen Dollar Steuereinnahmen verlorengehen würden. Dann machte man jene Angehörigen der Filmkolonie mundtot, die sich für Sinclair ausspra-



Charlie Chaplin und seine Frau Oona

chen, weil auch sie unter dem System litten. Als warnendes Beispiel wurde die Schauspielerin D. Katharine Hepburn, eine Anhängerin Sinclairs, fristlos entlassen. Auf diese Weise erreichte man es, daß das System gerettet wurde: Nicht Sinclair, sondern sein republikanischer Gegenkandidat Frank E. Merriam wurde zum Gouverneur gewählt.

Das war ein Kampf von wenigen Monaten. Der Chaplins ging über Jahrzehnte, war ein noch zäherer. Und doch, am Ende mußte auch Chaplin resignieren. Im Jahre 1952 verließ er die USA. Das System, von den Klatschbasen auch im Falle Chaplin rücksichtslos unterstützt, hatte gesiegt, das System Hollywoods, das in der Filmstadt alle und alles beherrscht.

Fortsetzung folgt!

„Nun schlägt's 13!" — Das tut es auch bei dem verbiesterten, moraltriefenden Ogurzow, seines Zeichens stellvertretender Kulturhausleiter, der mit ängstlicher Umsicht aus der fröhlichen Neujahrsfeier eines großen Moskauer Betriebes eine stilvolle Trauerfeier zu arrangieren versucht. Nach einer Reihe krampfhafter Störversuche verschwindet er zum Gelächter der fröhlichen Gesellschaft in der Versenkung der Requisitenkammer. Ein Thema, das auch für uns von aktueller Bedeutung ist, das sich mit seiner beißenden Kritik an gewisse Kulturpäpste wendet, die nun mal das Administrieren nicht lassen können. Ein fröhlicher, amüsanter sowjetischer Farbfilm mit nicht immer ganz neuen Gags.

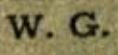
W. G.

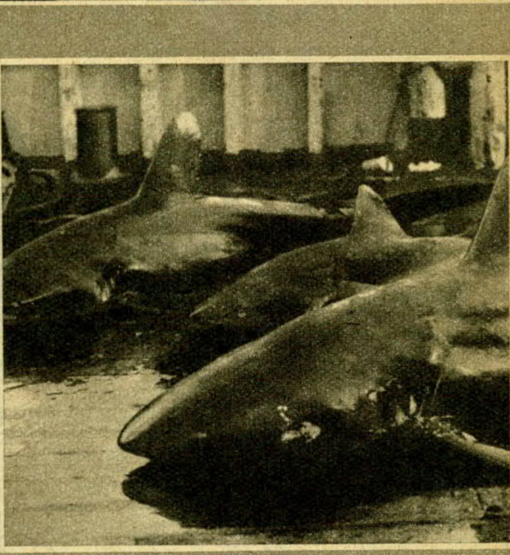


Wie war denn der?

„Männer in Weiß" — In das Milieu einer wohlorganisierten Pariser Klinik versetzt, lernen wir Dr. Nérac kennen. Einen zuverlässigen, mit überdurchschnittlichem Talent begabten jungen Arzt, der kühl und gewissenhaft, ohne menschliche Regungen, seine Pflicht erfüllt. Alles läuft wie am Schnürchen. Er kuriert; seine Patienten leiden. Seine Wandlung vom Menschenverächter zum gütigen, verstehenden Helfer der Kranken wird in einer nicht ganz überzeugenden Fabel geschildert. Ein französischer Streifen nach dem gleichnamigen Roman von André Soubiran, mit einer gut gelungenen Synchronisation von Bodo Franke.

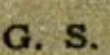
W. G.





„Die Welt des Schweigens" heißt der Farb-Dokumentarfilm, den der Franzose Jaques-Yves Cousteau gedreht hat. Alles was wir bisher an Unterwasserfilmen gesehen haben, mutet diesem Streifen gegenüber als in Versuchen steckengebliebene Spielerei an. Kein Wunder, Cousteau betreibt das Tiefseetauchen seit über zwanzig Jahren als ernste Wissenschaft. Seine Messungen und Entdeckungen dienen als Grundlage zu wissenschaftlicher Auswertung. Was er uns im Film zeigt, sind Bilder, die noch nie auf der Leinwand zu sehen waren. Hier, in der Welt des Schweigens, entfaltet sich vor unseren Augen ein Farben- und Formenreichtum, der in Erstaunen versetzt und diesen Film zu einem eindrucksvollen Erlebnis werden läßt.

G. S.



„Geheimnis zweier Ozeane" Zwei Schiffskatastrophen sind der Anlaß, ein sowjetisches Spezial-U-Boot auszusenden, um die Ursache zu finden. Diese Fahrt, auf der Besatzung, Taucher und besonders ein 10jähriger Steppke die tollsten Abenteuer zu bestehen haben, führt schließlich zur Unschädlichmachung einer feindlichen Macht. — Zweifellos ist das ein spannender utopischer Film, wenn auch gar zu oft von einer erschreckenden Naivität. Und die Unterwasseraufnahmen bringen nichts Besonderes. Zu loben sind allerdings die schauspielerischen Leistungen und die Schürzung des Knotens; lange bleibt man über den Täter in Unklarheit.

T. P.









FRAGE UND ANTWORT

Werner Schmidt, Leipzig: Als filminteressierter Laie vermisse ich auf dem Büchermarkt ein populär gehaltenes Werk über die Geschichte des Films, über die wichtigsten und bedeutendsten Filme Deutschlands und des Auslandes, über Schauspieler, über allgemein interessierende Probleme bei der Herstellung eines Films, ausgestattet mit reichem Bildmaterial. Ich nehme an, das Filmlexikon hätte einen großen Leserkreis. Es müßte nicht allzu schwer sein, Autoren zu finden. Dabei denke ich an Herbert Ihering und an Karl Schnog. Der „Filmspiegel“ hat sich zweifellos bemüht, auf diesem Gebiet Lücken zu schließen. Aber ein solches Buch kann er schließlich nicht im entferntesten ersetzen.

Etwa Ende des Jahres wird im Henschelverlag „Das Bilderbuch vom Film“ erscheinen. Mit 200 Schauspielerbiographien und 1100 Fotos berichtet das Buch von den Anfängen der Filmkunst bis zum heutigen Tag. Der deutsche Film wird dabei besonders berücksichtigt. Damit wäre dann der erste Schritt zum Schließen einer großen Lücke getan.

Kreislichtspielbetrieb, Staßfurt: Mit großem Interesse und viel Freude erwarten und lesen wir den Filmspiegel. Als Angestellte eines Kreislichtspielbetriebes sind wir ganz besonders an der Titelseite interessiert. Von jedem Heft wird die Vorderseite eingerahmt, und im Treppenaufgang zum Rang werden die Bilder zur Freude unserer vielen Kinobesucher ausgehängt. Leider ärgert uns immer der Aufdruck „Filmspiegel“ mit Rand. Der Rand ragt meistens auf den Kopf der dargestellten Person und verdirbt dadurch das gute Aussehen des Bildes. Im Jahre 1956 war dies nicht der Fall. Warum erfolgte die Änderung 1957? Wir und auch unsere Kinobesucher würden uns sehr darüber freuen, wenn der Filmspiegel wieder in alter Aufmachung erscheinen würde.

Wir haben uns sehr gefreut, daß die Titelbilder unserer Zeitschrift so großen Anklang bei Ihnen finden. Dennoch müssen wir Sie enttäuschen oder richtiger gesagt: „Wir möchten Ihnen einen Kompromiß vorschlagen. Seitdem wir den Filmspiegel in neuer Aufmachung herausgeben, treffen immer wieder Leserzuschriften ein, die uns bestätigen, daß das neue Gesicht gut von uns gewählt war. Ein Zurück gibt es für uns darum nicht. Sicher aber wird es möglich sein, daß Sie die Schauspieler-Porträts, die wir veröffentlichen, über den Progress-Film-Vertrieb, bzw. über die DEFA als Werbematerial beziehen können. Eine Vergrößerung dieses Fotos wäre unseres Erachtens ein noch besserer Wandschmuck für Ihr Theater.

MEINUNGEN

Helmut Ahner, Berlin: Unter der an mich und an andere Schauspieler gerichteten Post mit Autogrammwünschen häufen sich immer mehr jene Drucksachen, die weiter nichts enthalten als einen abgerissenen Zettel oder Rückumschlag mit der Adresse. Solche „Autogrammbitten“ (besonders häufig kommen sie aus Köthen) haben mit Künstlerverehrung nichts zu tun. Es wird auch in Ihrem Interesse sein, diese „Filmfreunde“ durch eine Notiz darauf aufmerksam zu machen, daß derartige Autogrammpost in Zukunft unbeantwortet bleiben muß. Wer gewissenhafte Erfüllung seines Bildwunsches erwartet, sollte auch Mühe und Portoaufwendung für einen „richtigen“ Brief nicht scheuen.

Dieser Bitte, mit der Herr Ahner sicher vielen Schauspielern aus dem Herzen spricht, schließt sich unsere Redaktion an. Denn auch wir sind mitunter einfach nicht in der Lage, Leserpost zu beantworten, weil sie entweder unleserlich geschrieben ist, keinen oder einen unvollständigen Absender aufweist und manchmal in seiner äußeren Form nicht mehr als Brief zu erkennen ist.

Alfred Steffens, Zwickau-Reinsdorf: Vor einigen Tagen erfolgte für den gesamten Bezirk Karl-Marx-Stadt die Uraufführung des Cinemascope-Films „Vier Herzen in Rom“ in dem „Vaterland-Lichtspiel-Theater“ in Zwickau. Unsere Regierung stellte für den Einbau der Anlage 55 000 DM zur Verfügung. Bei dem nun kürzlich im „Vaterland-Theater“ in Zwickau angelaufenen Film „Vier Herzen in Rom“ handelt es sich um einen Ein-Kanal-Lichtton-Film; es ist also noch nicht der Raum-Ton auf Magnet-Ton. Ende Juni werden diese Abtastgeräte noch eingebaut, so daß dann auch Filme mit Raum-Ton zur Aufführung kommen. Das „Vaterland-Theater“ ist nun das erste Kino im Bezirk Karl-Marx-Stadt, das einen Cinemascope-Film zeigt.

Wir suchen per sofort eine Sekretärin für unsere Redaktion,
FILMSPIEGEL

RICHTIGGESTELLT

Christel Schoenemann, Berlin: In einer der letzten Nummern, ich glaube es war Nr. 10, unterlief dem Filmspiegel ein Irrtum. In der Rubrik „Wie war denn der?“ heißt es in bezug auf den sowjetischen Film „Der Weg ins Leben“, daß nach dem gleichnamigen Buch von Makarenko bereits 1931 ein Film gedreht worden sei. Das ist nicht an dem. Erst nachdem Makarenko 1932 das kleine Werk „Der Marsch von 1930“ veröffentlichte und von Maxim Gorki ermutigt worden war, brachte er das „Pädagogische Poem, Der Weg ins Leben“ heraus.
Der 1931 gedrehte Film vertritt nach den Worten von Makarenko einen ganz anderen Standpunkt zu dem Verwahrlostenproblem, als er selbst es tat. Das ist unter anderem zu ersehen aus der Anspielung Makarenkos auf den Film in dem Anhang des Buches „Flaggen auf den Türmen“: „Man verweist uns auf den Film ‚Der Weg ins Leben‘, in dem die Kinder bösartig und verdorben sein sollen. Ich möchte so sagen: Wer in normale menschliche Verhältnisse versetzt wird, der ist schon am nächsten Tag ein normaler Mensch.“
(Aus dem Schlußwort A. S. Makarenkos auf einer Leserversammlung im Leningrader Kirow-Kulturpalast am 16. Oktober 1938).
Lieber Filmspiegel, bitte, verzeih mir die Rüge. Ansonsten gefällst Du mir, abgesehen von Deiner Magerkeit, ganz gut.

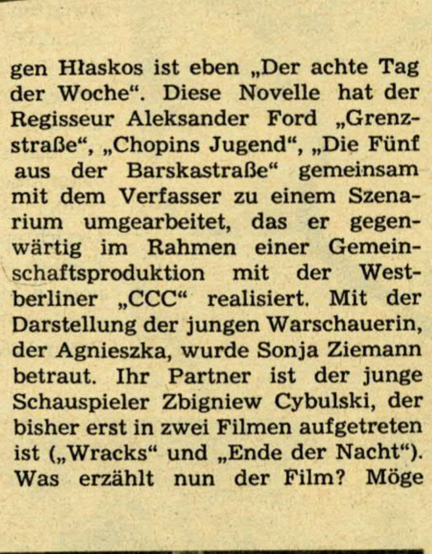
Es gibt nichts zu verzeihen. Wir danken Ihnen sehr herzlich.

Herausgeber: Henschelverlag Kunst und Gesellschaft, Berlin N 4, Oranienburger Straße 67, Fernruf 42 53 71. Anschrift der Redaktion: FILMSPIEGEL, Berlin N 4, Friedrichstraße 109. Veröffentlicht unter der Lizenznummer 714 des Presseamtes beim Ministerpräsidenten der Regierung der Deutschen Demokratischen Republik. Chefredakteur und verantwortlich für den Inhalt Paul Thyrêt. Preis des Einzelheftes 0,30 DM, Monatsabonnement 0,65 DM, Vierteljahresabonnement 1,95 DM. Druck (13) Berliner Druckerei, Berlin C 2

Der 8. Tag der Woche

Wer vor einigen Wochen am Filmatelier in Wroclaw vorbeiging, der bemerkte oft eine elegante aschgraue Limousine der Marke BMW mit westdeutschen Erkennungszeichen, die zwischen den polnischen Wagen stand. Während der aufnahmefreien Tage verschwand die aschgraue Limousine immer vor dem Atelier, und man konnte sie dann auf der Autobahn Wroclaw—Berlin flitzen sehen, manchmal mit einer Geschwindigkeit von 120 km/h. Am Steuer im Auto saß eine junge, sehr schöne Frau und — niemand weiter.

Als die schöne Frau entpuppte sich schließlich Sonja Ziemann, an die sich





Aleksander Ford und Sonja Ziemann





Partner von Sonja Ziemann ist der junge polnische Schauspieler Zbigniew Cybulski. Die Filmeltern Sonjas werden von Ilse Steppat („Ehe im Schatten") und Bum Krüger dargestellt.

hier viele aus dem DEFA-Film „Die lustigen Weiber von Windsor" erinnern. Sie ist nämlich der erste ausländische Star, der die weibliche Hauptrolle im ersten polnisch-deutschen Gemeinschaftsfilm spielt. Dieser Film trägt den Titel „Der achte Tag der Woche". Die deutschen Leser muß ich zuvor darauf aufmerksam machen, daß dieser Titel durchaus nicht davon zeugt, daß unter den in Polen vor sich gegangenen Veränderungen auch der Kalender einer Reform unterzogen wurde und daß wir die Anzahl der Wochentage auf acht erhöht haben. Aber nichtsdestoweniger ist dieser achte Tag der Woche dennoch mit diesen Veränderungen verbunden.

Es handelt sich dabei um unsere Literatur, die nach einer Periode des Schematismus, der Schönfärberei und der Verziererei endlich begonnen hat, die Wahrheit über das Leben, die Ereignisse und die Menschen zu sagen. Ein Vertreter dieser wirklichen Literatur ist in Polen der junge Schriftsteller Marek Hłasko, dessen Novellen im vergangenen Jahr zu einem großen Ereignis in der Kunstwelt geworden sind. Hłasko beschreibt besonders Sittenprobleme des Lebens unserer Jugend, malt das gegenseitige Verhältnis der jungen Menschen beiderlei Geschlechts. Die Sprache seiner Helden ist die Sprache der Warschauer Straße.

Eine der interessantesten Erzählungen Hłaskos ist eben „Der achte Tag der Woche". Diese Novelle hat der Regisseur Aleksander Ford „Grenzstraße", „Chopins Jugend", „Die Fünf aus der Barskastraße" gemeinsam mit dem Verfasser zu einem Szenarium umgearbeitet, das er gegenwärtig im Rahmen einer Gemeinschaftsproduktion mit der Westberliner „CCC" realisiert. Mit der Darstellung der jungen Warschauerin, der Agnieszka, wurde Sonja Ziemann betraut. Ihr Partner ist der junge Schauspieler Zbigniew Cybulski, der bisher erst in zwei Filmen aufgetreten ist („Wracks" und „Ende der Nacht"). Was erzählt nun der Film? Möge Sonja Ziemann selbst sagen, was sie im Szenarium und in der von ihr dargestellten Gestalt Interessantes sieht.

„Ich habe mich entschlossen, die Rolle der Agnieszka zu übernehmen, weil die Geschichte eines sich liebenden Paares erzählt wird, das erfolglos für sich einen Winkel sucht, wo es allein zusammen sein kann. Das ist in sehr neuzeitlicher Weise erzählt, psychologisch wahr und reich an vielen dramatischen Situationen. Es scheint mir, daß die beiden — trotz des Warschauer Charakters der Szenerie und der Schicksale der beiden Helden — den deutschen Zuschauern nahe sein werden, die sich nur zehn Jahre zurückzuversetzen brauchen, um in den eigenen Erfahrungen dieselben Schwierigkeiten und sogar identische Situationen zu finden."

„Und wie gestaltete sich Ihre Zusammenarbeit mit den polnischen Filmleuten und Schauspielern?"

„Mit Aleksander Ford, den ich für einen sehr guten Regisseur halte, verstehen wir uns ausgezeichnet. Ich bin sehr zufrieden über den Verlauf unserer Arbeit, wofür der beste Beweis ist, daß wir schon Pläne für die Zukunft machen. Mein Partner, Zbigniew Cybulski, ist ein ungewöhnlich sympathischer Schauspieler, und da er den Typ eines Mannes darstellt, den ich mit Horst Buchholz und Karlheinz Böhm vergleichen möchte, wird er dem deutschen Publikum sicherlich gefallen."

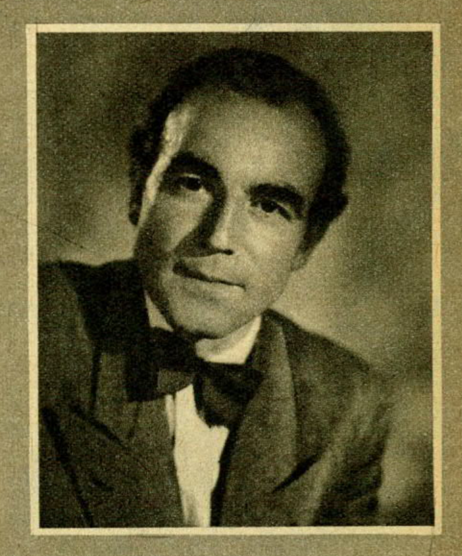
Wir sehen nun im Atelier einigen Aufnahmen mit Sonja Ziemann zu. Und man muß sagen, daß die Szenen, in denen sie gemeinsam mit den polnischen Schauspielern spielt, etwas komisch wirken. Denn Sonja spricht die Dialoge deutsch, die anderen sprechen polnisch. Dann wird freilich jeder der deutschen und polnischen Schauspieler in der Sprache seines Partners synchronisiert, und es entstehen zwei sprachliche Versionen von „Der achte Tag der Woche". Übrigens: Damit sich Sonja nicht gar so fremd fühlt, werden ihre Eltern in diesem Film von den deutschen Schauspielern Ilse Steppat und Bum Krüger dargestellt.

Der Film wird schwarzweiß und farbig sein. Denn gewisse Fragmente werden, um die Stimmung zu untermalen, farbig aufgenommen. Kameramann ist Jerzy Lipman („Generation" und „Der Kanal"). Er hat kürzlich in Cannes einen Preis errungen.

Wir werden nun, zum Abschluß, nichts darüber sagen, wieviel Worte der Anerkennung über Sonja Ziemann und die anderen deutschen Schauspieler von den Lippen des Regisseurs Ford fließen. Wir werden uns mit ihm weiter unterhalten, wenn die Arbeit am Film beendet sein und dieser erste deutsch-polnische Film seine Premiere haben wird.

Zbigniew Pitera

Robert Baberske



Vor ein paar Tagen konnte einer unserer ganz alten Filmhasen ein seltenes Jubiläum feiern. 40 Jahre für den Film zu arbeiten, wie Robert Baberske, heißt sich ein Leben lang mit Liebe und Begeisterung einem Beruf zu verschreiben. Daß er es darin zur Meisterschaft gebracht hat, zeigen uns die großen Erfolge dieses weit über die Grenzen Deutschlands hinaus bekanntgewordenen Kameramannes.

Allein die nüchterne Aufzählung seiner Filme gibt einen kleinen Abriß deutscher Filmgeschichte, denn er war schon sehr frühzeitig dabei: 1917, genau am 15. Juni, hat er bei Oskar Messter in der Blücherstraße 32 in Berlin begonnen. Von 1919 bis 1928 arbeitete er mit Karl Freund zusammen, und als dieser nach Amerika ging, machte sich Baberske selbständig und drehte für die Ufa.

„Der Golem" mit Paul Wegener, „Der letzte Mann" unter Fritz Murnau, „Fräulein Else", „Varieté" sind Stationen seiner Arbeit. Fritz Lang, Paul Czinner, Lupu Pick, Dreyer, Alexander Korda, Pabst, Lubitsch, Kortner, Engel, um nur einige Namen zu nennen, waren Regisseure, mit denen er zusammen Filme drehte.

Seit 1947 ist er bei der DEFA. Auch hier hat er so manchem Streifen mit zum Erfolg verholfen. „Unser täglich Brot", „Frauenschicksale", „Leuchtfeuer" und „Der Untertan" waren einige von ihnen. Seine letzte Arbeit ist der eben fertiggestellte Film „Die Schönste".

Wir wünschen Robert Baberske für seine weitere Arbeit Glück und Erfolg und hoffen, noch viele seiner meisterhaft fotografierten Filme zu sehen.



In diesen verfrühten Hundstagen — ohne ein Wölkchen am Himmel, ohne ein Erbarmen der zur Vollkommenheit gereiften Frau Sonne — schleppt sich alles mit letzter Kraft vor die Tore der Stadt. Umsonst. Denn eine neue Stadt, die der DEFA in Babelsberg, erwartet uns. Wenn hier auch mancher manches Mal so manche Tantalusqualen auszustehen hatte, heute ist es die Vorhölle. „... und dafür noch einen Passierschein", stöhnt unser Fotoreporter. Jeden Streifen Schatten ausnutzend, schleichen sich die zwei vom FILMSPIEGEL von Atelier zu Atelier. Sie suchen den Teufel, der hier herrschen muß. Und sie finden ihn in jeder Halle: „Arbeit in hohen Graden" heißt er. Von ihm sind alle besessen. Die Beleuchter, die hoch oben auf den Gerüsten sogar über 40 Grad zu ertragen haben; die Schauspieler, denen die Schminke in Bächen von den Gesichtern rinnt; die Regisseure, denen die Kehlen ausgedörrt sind. Unvorstellbar, was hier noch geleistet wird. Würden wir einen Hut tragen, wir nähmen ihn ab und verbeugten uns tief: „Teufelskerle".

Bei 34 Grad im Schatten besucht:

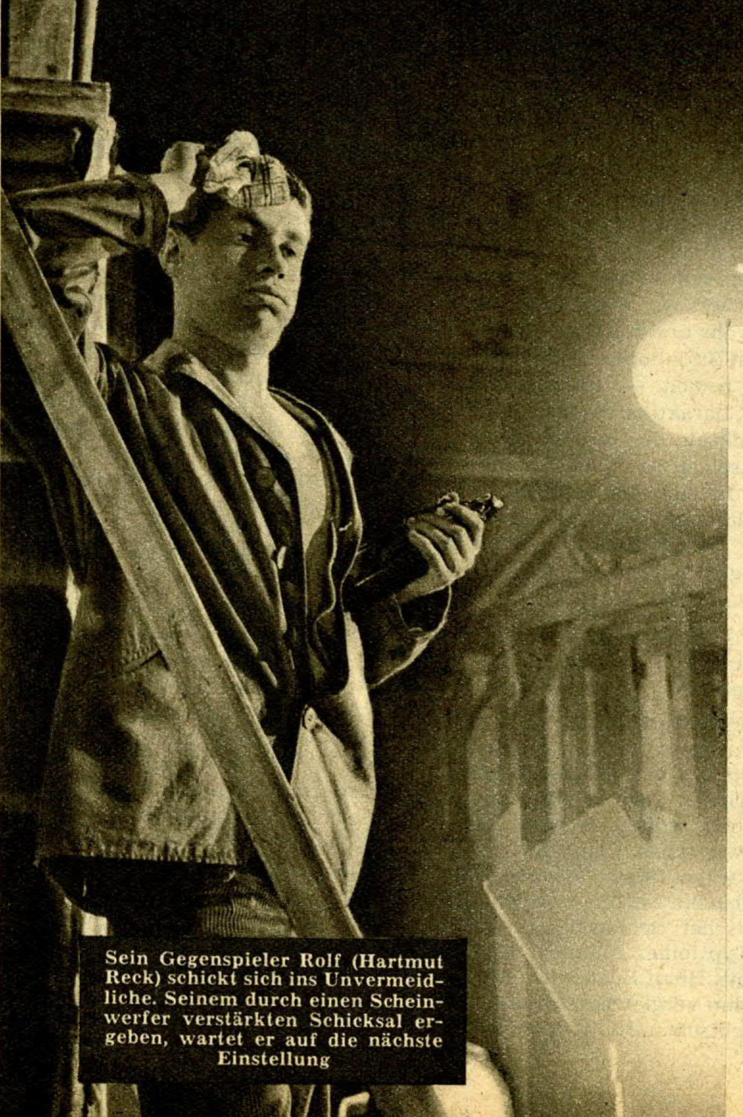
VORHÖLLE BABELSBERG

◄ **„Meine Frau macht Musik", heißt der Film. Die Frau hat Ausgang. Musik macht heute das Rundfunktanzorchester Kurt Henkels. Und die Schönen und Schönsten des Friedrichstadt-Balletts tanzen zu den Klängen des Calypsos. Nicht nur Kurt Henkels ist es bei heißblütigen Frauen, heißer Musik — und 40 Grad im Atelier heiß geworden**

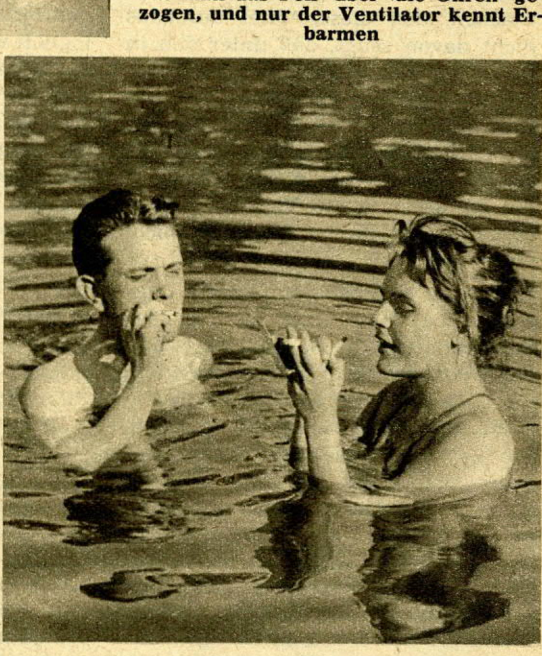


Beim „Singenden, klingenden Bäumchen" ist Pause. Aber was nutzt das dem Bär-Prinzen (Eckehard Dux)? Ihm hat man das Fell über die Ohren gezogen, und nur der Ventilator kennt Erbarmen

Auch Edwin Marian, als unverbesserlicher Hans im „Mädchen von 16½", hat es gepackt. Temperamentvoll fordert er: Bier!



Sein Gegenspieler Rolf (Hartmut Reck) schickt sich ins Unvermeidliche. Seinem durch einen Scheinwerfer verstärkten Schicksal ergeben, wartet er auf die nächste Einstellung



Welche Presse wäre das, die sich nicht in jeder Situation zu helfen wüßte! DEFA-Presseabteilung und FILMSPIEGEL sprangen nach jenem strapaziösen Tag ins Schwimmbassin und tauschten die neuesten Produktionsnachrichten aus

Fotos: Kastler